



Die große Wohltäterin der Armen

Mit klugem Geschick kommt sie zu beträchtlichem Wohlstand. Durch ihre Großzügigkeit hat **Ottlie Trätzl in Bad Reichenhall** an vielen Orten Gutes bewirkt.

Von Dr. Helga Proisinger

Nur wenige Spuren in der Stadt Bad Reichenhall erinnern noch heute an eine ungewöhnliche und zugleich verdienstvolle Mitbürgerin: die einzige nach einer Frau benannte Straße in der Stadt, die im Kurviertel gelegene Ottilienstraße, sowie eine verwitterte Inschrift auf einem alten Grabstein im Friedhof St. Zeno: „Hier ruht in Gott die große Wohltäterin der Armen, Fr. Ottilie Trätzl, Villabesitzerin, gest. 15. Oktober 1912 im Alter von 74 Jahren“

Für eine Frau des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts führte Ottilie Trätzl in der nach wie vor patriarchalisch orientierten Gesellschaft des deutschen Kaiserreichs ein außergewöhnliches Leben; denn stets auf sich allein gestellt und eigenständig, bewies sie beeindruckende unternehmerische Fähigkeiten, wurde damit erfolgreich und ein stattliches Vermögen versetzte sie schon bald in die Lage, bedürftige Bewohner, aber auch soziale Einrichtungen der Stadt mit großzügigen Spenden zu unterstützen. Für Neues aufgeschlossen, weckte auch die Vielfalt der technischen Errungenschaften des ausgehenden 19. Jahrhunderts das Interesse der Trätzl, sodass ihre generöse Spendenfreudigkeit dazu beitrug, auch solche in der Stadt zu realisieren.

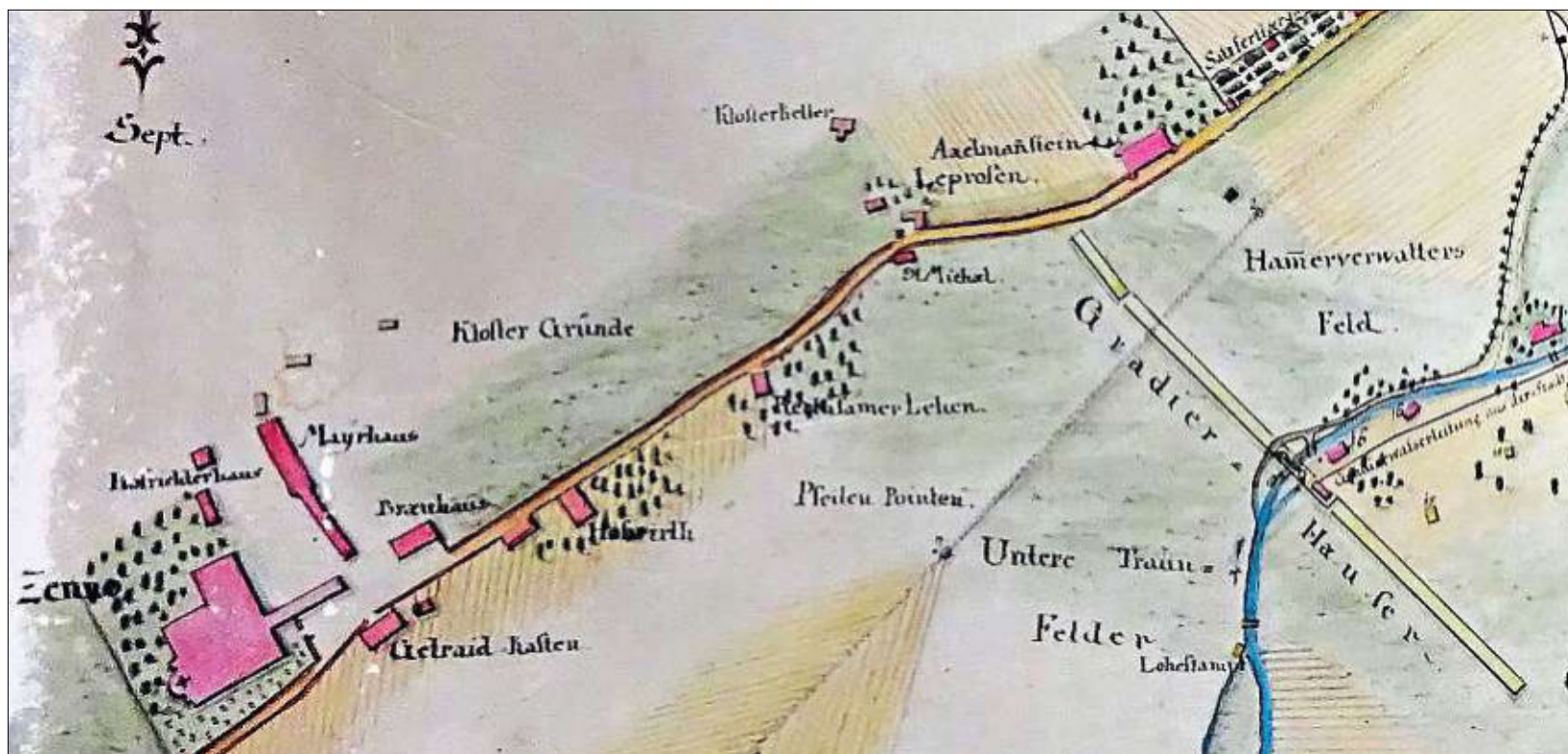
Biografische Details, die nähere Auskunft über das Leben der Ottilie Trätzl geben könnten, sucht man, bis auf einige spärlich vorhandene amtliche Dokumente, vergeblich. Zieht man allerdings über ihr karitatives Engagement berichtende Zeitungsbeiträge heran, so sind darin immerhin auch etliche biografische Hinweise zu finden. Sie lassen jedenfalls erkennen, dass die Trätzl im öffentlichen Leben der Kurstadt einst keine unbedeutende Rolle spielte.

Fest steht: Ottilie Trätzl stammte aus bescheidenen Verhältnissen. Am 18. April 1838 wurde sie im niederbayerischen Markt Frontenhausen als Tochter eines kleinen örtlichen Bediensteten, eines vermutlich vorwiegend mit der Aufgabe eines Nachtwächters betrauten „Thürmers“, geboren. Von elterlicher Seite dürften jedenfalls die finanziellen Voraussetzungen gefehlt haben, womit sich der spätere beträchtliche Wohlstand der Trätzl erklären ließe. Ab wann die Niederbayerin die Stadt Reichenhall zu ihrem Lebensmittelpunkt wählte, kann nur vermutet werden; die vorhandenen Quellen geben darüber keine Auskunft. Doch mit großer Wahrscheinlichkeit ließ sie sich in einem der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts in der Kurstadt nieder, die sich damals zum prosperierenden Bad entwickelte und in der sich gleichzeitig – um dem Ansturm von Gästen aus ganz Europa gewachsen zu sein – ein enormer Bauboom entfaltete. In den behördlichen Dokumenten ist die unverheiratet und kinderlos gebliebene, stets als „Privatiere“ bezeichnete Trätzl, als Eigentümerin der seinerzeit in der Gemeinde St. Zeno an der Salzburger Straße/Ecke Mozartstraße gelegenen, im Jahr 1904 erbauten „Villa Creszenzia“ vermerkt. Der nur wenige Schritte entfernt in der Salzburger Straße 15 wohnen-



Postkarte mit „Villa Creszenzia“: Dieses Haus gehörte unter anderem zu ihrem Besitz.

– Fotos: Stadtarchiv Bad Reichenhall



Die Karte von 1790 zeigt das Reitsamerlehen und das Leprosenhaus.

de „approbierte Bader Georg Kramer“ – so der Eintrag im ständesamtlichen Sterberegister – sei „bei Trätzls Tod zugegen gewesen“ und habe diesen der Behörde gemeldet. Auch wenn biografische Hinweise eher vague bleiben, das

vielfältige, immer wieder dokumentierte Wirken der Ottilie Trätzl ist durchaus nachvollziehbar. Als geschickt taktierende „Bodenspekulant“ könnte man sie im heutigen Sprachgebrauch bezeichnen. „Stets“ habe sie „in

klugster Weise ihre Dispositionen getroffen und ihre Talente verwendet“, las man nach ihrem Tod im Reichenhaller „Grenzboten“. Wenn es jedenfalls um den Erwerb von Grundstücken in der kleinen Gemeinde St. Zeno ging,

dürfte es der Trätzl rasch gelungen sein, mit den dortigen Bauern und „Handelsleuten“ einig zu werden; vermutlich verstand sie, mit ihnen umzugehen, wusste den rechten Ton anzuschlagen und als „Dame der Gesellschaft“,

wie man sie seinerzeit so oft auf Reichenhalls Straßen promenieren sah, präsentierte sich die Trätzl ohnehin nicht.

Den passenden Zeitpunkt abwartend, konnte sie ihre zu günstigen Preisen erworbenen Grundstücke als das damals so begehrte Bauland wieder verkaufen. Dabei handelte es sich im Wesentlichen um die in der Gemeinde St. Zeno beiderseits der Salzburger Straße im Bereich des späteren Karlsplatzes und Gymnasiums, bzw. auf dem Gebiet der Mozart-, Mack- und heutigen Ottilienstraße gelegenen, sogenannten „Wimmerschen Grundstücke“. Diese hatte die Trätzl aus dem Besitz der Töchter des bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts verstorbenen, in der Gemeinde St. Zeno als „Handelsmann und Weingastgeber“ tätigen Blasius Wimmer erworben. Von dessen Schwiegervater Franz Peter Reitsamer wiederum, Eigentümer des einst in der Salzburger Straße 17 gelegenen „Reitsamerlehens“, dürfte der Anstoß zu dem umfangreichen, später als die „Wimmerschen Grundstücke“ bezeichnet, Immobilienerwerb ausgegangen sein.

Glückliches Händchen bei Immobiliengeschäften

Eine Reihe, teilweise namhafter Käufer zeigte sich schon bald an diesen, inzwischen in den Besitz der Ottilie Trätzl übergegangenen Grundstücken, interessiert. Beträchtliche Teile davon – später sollte daraus eine weitläufige Parklandschaft werden – erwarb seit 1870 in St. Zeno lebende Freiherr Josef von Karg-Bebenburg. Auch etliche auf die Weiterentwicklung des Reichenhaller Kurwesens bedachte Käufer – allen voran der ortsansässige Arzt Dr. Carl von Heinleth – bekundeten ihr Interesse. Da sie auf dem von ihnen erworbenen Bauland die Errichtung in den Reichenhaller Kurbetrieb integrierter Projekte, wie etwa den Bau einer Klinik oder eines Inhalatoriums planten, trugen die so erfolgreichen Grundstücksspekulationen der Trätzl letztlich dazu bei, die sogenannte „Reichenhaller Badevorstadt“ zu erweitern.

Geschäftssinn und unternehmerisches Talent der „Thürmers-tochter“ fanden in dem inzwischen in die Reihe der „Weltkurorte“ aufgestiegenen alpenländischen Heilbad mit dem seit 1906 eingemeindeten Ortsteil St. Zeno ein reiches Betätigungsfeld. Schon bald stellte sich bei der Trätzl erheblicher Wohlstand ein, der sich, vor aller Augen sichtbar, in ihrer stattlichen, noch im Stil der „Gründerjahre“ erbauten „Villa Creszenzia“ zeigte, aber auch darin, dass sie zum Erstaunen ihrer Umwelt, sollte es die Situation erfordern, problemlos in der Lage war, auch über große Summen von Bargeld zu verfügen.

So geschehen, als zwischen der Privatiere Ottilie Trätzl, wie man am 26. März 1904 durch die Zeitung erfuhr, und dem Reichenhaller Magistrat ein „Deal“ – so könnte man es heute formulieren – zustande kam. Denn ohne zu zögern, stellte die gewiefte Geschäftsfrau den Stadtvätern 25000 Reichsmark in Aussicht, wenn ihr im Gegenzug „für ihre sämtlichen in St. Zeno gelegenen Baugrundstücke (17 an der Zahl) ... das Wasser aus der städtischen Leitung zu dem für die Gemeinde St. Zeno geltenden Tarif abgegeben wird“. Da man im Magistrat zum damaligen Zeitpunkt sowieso mit der baldigen Eingemeindung St. Zenos rechnete, zudem die Stadt „nicht in der glücklichen Lage“ sei, „eine sozusagen geschenkte Summe von 25000 Mark ohne weiteres von der Hand zu wei-

sen“, wurde „das Anerbieten der Otilie Trätzl acceptiert“ – so die Ausführungen der lokalen Zeitung.

Mit ihrer großzügigen Schenkung an die Stadt Reichenhall verband die Trätzl jedoch dezidierte Forderungen: Bedürftigen Menschen, insbesondere einem schon seit langem in der Stadt existierenden „Armenhausaufonds“ sollten die von ihr hinterlegten Gelder zugute kommen. Damit stand die auf ihrem Grabstein als „Wohltäterin“ gepriesene Otilie Trätzl in der jahrhundertlangen Tradition der Armenfürsorge. Denn über lange Zeit, auch noch bis ins 19. Jahrhundert, war Massenarmut, immer wieder verbunden mit Hungersnöten, ein weit verbreitetes Phänomen. Da es eine soziale Absicherung vonseiten des Staates in Deutschland erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts gab, war es einst Aufgabe der Familien, der dörflichen Gemeinschaft, der städtischen Zünfte, der Kirchen und religiöser Bruderschaften, sich bedürftiger Menschen anzunehmen. Doch das Almosengeben betrachteten auch immer wieder Einzelpersonen als eine ihnen auferlegte Pflicht. Bettler, wie sie oft scharenweise auf den Straßen der mittelalterlichen Städte zu sehen waren, besaßen in den Augen so mancher Reicher sogar eine nicht unwesentliche Funktion; sie mit großzügigen Spenden zu unterstützen, fördere das Seelenheil – so glaubte man –, öffne den Weg in den Himmel und biete gleichzeitig die Chance zur Selbstinszenierung, konnte man seinen Reichtum doch wie ein Statussymbol zur Schau stellen.

Zahlreiche Familien in prekärer Situation

Selbst wenn es in den Jahren um 1900 – die Zeit des Wirkens der Otilie Trätzl in der Kurstadt – aufgrund des wachsenden Fremdenverkehrs und eines florierenden Kurwesens ein gut situiertes Bürgertum gab, existierte daneben aber auch noch eine zahlreiche, oft in sehr prekären Verhältnissen lebende Bevölkerungsschicht, an der der zunehmende Wohlstand vorübergegangen war: schlecht bezahlte Salinenarbeiter, Holzknechte, Diensthofen, aber auch in Not geratene Witwen und Waisen. Da diese damals meist noch nicht die Vorteile der Bismarckschen Sozialgesetze der 1880er Jahre zu spüren bekamen, soll hier kurz darauf eingegangen werden, wie seinerzeit für solche eher am Rand der Gesellschaft Stehende – für Arme, Alte und Kranke –, oft finanzkräftig unterstützt durch die Spenden der Otilie Trätzl, in Reichenhall gesorgt war.

So weist eine 1858 erschienene „Topographische Geschichte der Stadt Reichenhall“ auf, das bereits seit dem Ende des 14. Jahrhunderts zunächst als „Siechenhaus“ bezeichnete spätere „Leprosenhaus“ hin, das sich außerhalb der Stadtmauer auf halbem Weg zur Kirche St. Zeno und damit in gebührendem Abstand zur Stadt befand. Bis ins 18. Jahrhundert hatte es dazu gedient, „langwierige, eckelhafte Kranke aus der Stadt zu entfernen und dort zu unterhalten“. Ein Teil des am Beginn des 19. Jahrhunderts umgestalteten Gebäudes fand künftig als ein für ärmere Einwohner Reichenhalls so dringend benötigtes Krankenhaus Verwendung, „wo die Kranken unentgeltlich mit Medizin versehen und von dem Physikus der Stadt behandelt werden“. Um „diese wohlthätige Anstalt“ erhalten zu können – so die „Topographische Geschichte“ – wurde unter den Stadtbewohnern „zu bestimmten Zeiten eine Sammlung veranstaltet.“ Dass sich daran auch die stets als spendenfreudig bekannte Otilie Trätzl beteiligte, darf als wahrscheinlich gelten.

Allerdings übertraf ein bereits im Jahr 1481 bei der St. Johanniskirche am sogenannten „Salzburger Tor“ vorwiegend für Salinen-

arbeiter und deren Angehörige erbauten und bis in die 1960er Jahre bestehendes Spital dieses Krankenhaus an Bedeutung. Es sei „ein Pfründnerhaus, das mit den Stiften von 16 Gütern und Grundstücken im Pflegegericht Traunstein beschenkt wurde“, konnte man in der Stiftungsurkunde lesen. „Elend kranken und dürftigen Menschen“ solle die Stiftung zugute kommen „und sonderlich den so sich bey Salzarbeit zu Reichenhall lang Zeit geübet und nun vor Alter, Krankheit und Armuth wegen Ir Nahrung nicht mehr erarbeiten noch zuwegbringen mögen.“ Wer Aufnahme im 1834 beim Stadtbrand zerstörten und danach wieder restaurierten St. Johanniss-Spital finden durfte, darüber entschieden das Hauptsalzamt und der Magistrat der Stadt.

In den Jahren um 1900 hatte sich die Lebenserwartung der Menschen deutlich erhöht, sodass das St. Johanniss-Spital den steigenden Anforderungen längst nicht mehr gewachsen war. Ein zwischen 1878 und 1880 im Bereich der Holzlager der Alten Saline erbautes modernes städtisches Krankenhaus sollte dem abhelfen. Vor allem aber galt es, sich der immer größer werdenden Zahl älterer Mitbürger anzunehmen. Wo einst das Leprosenhaus und später das erste Krankenhaus standen – in der Salzburger Straße unweit des „Hotels Achselmannstein“ – eröffnete im Jahr 1904 ein aus der „Villa Salve“ hervorgegangenes, zunächst von einem Arzthelpaar betriebenes Altenheim seine Tore, das später – inzwischen „Marienheim“ benannt – von der Stadt übernommen wurde.

Auch eine seit 1844 bestehende „Kinderbewahranstalt“ gehörte damals zu den von den beachtlichen Spendengeldern der Trätzl profitierenden sozialen Einrichtungen Reichenhalls. Dank „der großmüthigen Unterstützung Seiner Majestät des Königs Ludwig und des allergnädigsten Protektors Ihrer Majestät der Königin Therese“ wurden seinerzeit bayernweit solche Anstalten gegründet; sie verfolgten noch kein pädagogisches Konzept wie die späteren Kindergärten, sondern dienten lediglich dazu, noch nicht schulpflichtige, meist aus ärmeren Bevölkerungsschichten stammende Kinder zu beaufsichtigen.

Da es gerade bei bedürftigeren Teilen der Reichenhaller Bevölkerung auch immer wieder Perioden des Hungers gab, erwies sich eine zwei Jahre später eingerichtete, von der Salinenadministration unterstützte „Suppenanstalt“ als ausgesprochen segensreich. Weil sie auf die finanzielle Unterstützung privater Spender angewiesen war, flossen dieser Einrichtung auch vonseiten Reichenhalls engagierter Wohltäterin Trätzl regelmäßige Geldbeträge zu. Dadurch wurde es immerhin ermöglicht, zum Preis von je einhalb Kreuzern täglich ca. 300 Portionen Suppe an Bedürftige zu verteilen, wobei Reichenhaller, die als besonders mittellose galten, insbesondere die 15 Ärmsten der „Kinderbewahranstalt“, diese unentgeltlich erhielten.

Eher religiöse Motive für ihr soziales Engagement

Es bleibt offen, welche Motive eine so geschäftstüchtige, pragmatisch agierende Unternehmerin wie die Trätzl zu ihrer idealistisch gesinnten Spendenfreudigkeit veranlassten. Möglich wäre, dass ihre eigene Herkunft aus ärmlichen Verhältnissen sie in die Lage versetzte, sich in die Nöte anderer einzufühlen; denn „sie half, wo es galt, bedrängten, braven Leuten beizuspringen“, las man dazu im „Grenzboten“. Denkbar wäre auch, dass die kinderlose Privatierin sich genau überlegte, wer anstelle leiblicher Erben in den Genuss ihres beträchtlichen Vermögens kommen sollte. Am wahrscheinlichsten



Noch heute von der Stadt betreut: Das Ehrengrab der Otilie Trätzl am Friedhof St. Zeno.

– Foto: privat



Danksagung im damaligen „Reichenhaller Grenzboten“. – Foto: Stadtarchiv



Villa auf dem Platz des ehemaligen Reitsamerlehens an der Salzburger Straße. – Foto: privat

dürften allerdings religiöse Motive den Ausschlag für ihr erstaunliches soziales Engagement gebildet haben. Von ihrer „christlichen Gesinnung“ ist wiederholt die Rede und allein die von ihr immer wieder mit besonders hohen Geldbeträgen unterstützte Ausstattung des Münsters St. Zeno spräche für diese Vermutung.

Zeitungsberichten zufolge interessierte sich die als „Thürmerstochter“ geborene, inzwischen zur wohlhabenden Bürgerin Reichenhalls avancierte Otilie Trätzl, je länger sie in ihrer Wahlheimat lebte, umso mehr für deren öffentliches Leben, vor allem aber für das gerade in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg so vielfältige Vereinswesen in der Stadt. Ein seinerzeit immer selbstbewusster werdendes Bürgertum profitierte inzwischen von einer meist geregelten Arbeitszeit und kam, weitgehend neu, erstmals in den Genuss von „Freizeit“. Es galt, diese sinnvoll zu gestalten. Nie wieder gab es in Reichenhall eine solche Vielzahl an Vereinen, wo man sich am Feierabend im Kreis Gleichgesinnter traf und die Geselligkeit pflegte, wie in den Jahren um 1900.

Eine stattliche Reihe dieser Vereine bekam die finanzielle Großzügigkeit der Trätzl zu spüren: der infolge der Napoleonischen Kriege ins Leben gerufene „Veteranenverein“, der nach dem

Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 erneut regen Zulauf erhalten hatte; der „katholische Gesellen- und Arbeiterverein“; der „Liederkranz St. Zeno-Reichenhall“. Und auch dem 1881 in der Kurstadt gegründeten „Frauenverein des Roten Kreuzes“ – wie auch in anderen Städten Bayerns angeregt durch eine Initiative der Königinwitwe Marie, der Mutter Ludwigs II. – ließ Otilie Trätzl namhafte Summen zukommen. Die gemeinnützige Intention dieses Vereins, der sich in einer Zeit noch weit verbreiteter Kleinkindersterblichkeit dafür einsetzte, notleidenden Müttern und ihren Kindern mit Lebensnotwendigem, gelegentlich sogar mit der erforderlichen Krankenpflege zu Hilfe zu kommen, dürfte den Vorstellungen der Trätzl entsprochen haben.

Auch die Jahre später von dem Reichenhaller Arzt Dr. Carl Schöppner gegründete, für den Krankentransport innerhalb der Stadt zuständige „Sanitätskolonne“ bedachte die Trätzl mit einem stattlichen Betrag. Dass diese zunächst noch sehr bescheiden ausgerüstete „Kolonne“ im Lauf der Zeit technisch besser ausgestattet wurde, in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg sogar über einen „gut gefederten und praktisch eingerichteten Sanitätslandauer“ verfügte, wie man dem „Grenzboten“ entnahm, war nicht zuletzt den regelmäßigen Spendengel-

dern der Otilie Trätzl zu verdanken.

An technischem Fortschritt besonders interessiert

Gegenüber technischen Neuerungen, wie sie im ausgehenden 19. Jahrhundert den Alltag der Menschen veränderten und erleichterten, zeigte sich die stets pragmatisch denkende Trätzl auffallend interessiert. Im Jahr 1867 war es Werner von Siemens gelungen, mithilfe eines Dynamos elektrischen Strom zu erzeugen. Schon bald konnte daraufhin, zumindest in den großen Städten Europas, die nächtliche Illumination der Straßen mit elektrischem Licht erfolgen, eine Errungenschaft, die neben der allgemeinen Bewunderung – wie so oft bei technischen Novitäten – auch Stimmen der Kritik laut werden ließ: Sie sei ein Eingriff in die gottgewollte Ordnung der Natur, die Nacht dürfe nicht zum Tag verwandelt werden, war etwa von theologischer Seite zu hören. Gleichwohl hatte in der Stadt Bad Reichenhall eine elektrische Straßenbeleuchtung – für einen Kurort fast unerlässlich – in den 1890er Jahren die einst von Hand angezündeten Gaslaternen abgelöst. Und der großen Wohltäterin Trätzl war zu verdanken, dass

schließlich auch der Ortsteil St. Zeno nach seiner Eingemeindung die finanziellen Mittel zur Installation der neuen Lichtquelle erhielt, womit ein weiterer Schritt zum Zusammenwachsen mit der Stadt Reichenhall und ihrer „Badvorstadt“ vollzogen war.

Mit ihrem geschäftstüchtigen Gebaren, ihren unternehmerischen Aktivitäten und ihrer vermutlich resoluten Eigenständigkeit fügte sich Otilie Trätzl nicht in die weibliche Norm der damaligen Zeit, die für Frauen nach wie vor keinen Zugang zum Erwerbsleben und zur Öffentlichkeit vorsah. Selbst wenn sie weit davon entfernt war, sich kämpferisch bewusst für eine Gleichstellung der Frauen einzusetzen – wie die seinerzeit bereits agierenden „Frauenrechtlerinnen“ –, könnte man die Trätzl durchaus als „emanzipiert“ bezeichnen; denn allein durch ihre für damalige Konventionen eher ungewöhnlichen Verhaltensweisen verwirklichte Otilie Trätzl ein Stück beeindruckender weiblicher Emanzipation. Dies dürfte sie in der Stadt Reichenhall in die Rolle einer „Außenseiterin“ gedrängt haben, die allerdings aufgrund ihres vielfältigen gemeinnützigen Engagements gleichwohl hohes Ansehen genoss und sich allgemeiner Beliebtheit erfreute.

Otilie Trätzl stand damit nicht allein. Als „einzelgängerisch“ und dennoch hochgeachtet hätte man auch die vermögende, im ausgehenden 19. Jahrhundert zurückgezogen in ihrer Villa an der Salzburger Straße lebende Baronin Antonie von Lotzbeck bezeichnen können. Nur selten sah man die von auswärts Zugezogene auf den Straßen der Kurstadt und außer der Tatsache, dass sie einen erheblichen Teil ihres Vermögens den Armen zukommen ließ, wusste man nur wenig von ihr. Doch zeigte sich beim Tod der Baronin im Jahr 1896 der ihr entgegengebrachte Respekt. Nachdem man sich in der Stadt vergeblich darum bemüht hatte, sie in einem Ehrengrab auf dem Friedhof St. Zeno bestatten zu lassen, folgte auf dem Weg zum Reichenhaller Bahnhof ein fast unüberschaubares Trauergelicht dem Sarg der verstorbenen Wohltäterin, die auf dem Alten Südfriedhof in München ihre letzte Ruhestätte finden sollte. Auch dem durch die rassistische NS-Ideologie zwar zum „Außenseiter“ abgestempelten jüdischen Arzt Dr. Gustav Ortenau begegnete man, da er verarmte Mitbürger unentgeltlich behandelte, in der Stadt Bad Reichenhall dennoch mit hoher Achtung. Als er sich im Mai 1939 unter dem Druck der antisemitischen Schikanen zur Emigration in die Schweiz gezwungen sah, strömten zahlreiche Bewohner der Stadt zum Bahnhof, um auch diesem Wohltäter die ihm gebührende Dankbarkeit zu erweisen.

Weite Kreise der Bevölkerung, die Mitglieder des Stadtrats und des Gemeindegremiums der Vereine und des Armenpflegschaftsrats kamen zusammen, als Otilie Trätzl in einem noch heute von der Stadt Bad Reichenhall betreuten Ehrengrab ihre letzte Ruhestätte fand. Selbst wenn sie in der Stadt wegen ihres vom damaligen weiblichen Rollenverständnis abweichenden, selbstbestimmten Lebens vermutlich als „Einzelgängerin“ gegolten hatte, dürfte sie bei vielen, wie es sich bei ihrem Begräbnis am 16. Oktober 1912 erneut gezeigt hatte, noch lange in respektvoller Erinnerung geblieben sein. „War die Teilnahme an der Beerdigung der großen Wohltäterin doch der letzte Tribut des innigsten und aufrichtigsten Danks für die seltene Frau“, konnte man wenig später im „Grenzboten“ lesen.

Quellen: Herrmann, H.: Topographische Geschichte der Stadt Reichenhall und ihrer Umgebung, 1858; Hofmann, Fritz: 500 Jahre St. Johanniss-Spital, 1981; Lang, Johannes: Geschichte von Bad Reichenhall, 2009; „Der Grenzbote“, 1904, 1912; „Salzburger Volksblatt“, 1912; Standesamt Bad Reichenhall